Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Das Wappentier
Autor: Wirth, Leo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572184

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Wappentier.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Erinnerung von Leo Wirth, Charlottenburg.

Es brannte in der Hauptstadt. Eben hatte der Dachstuhl des großen Hotels, wo das Feuer ausgebrochen war, krachend den Innenbau des Hauses durchschlagen. Im Erdgeschoß loderten die letzten Flammen empor, und die Feuerwehr hatte bloß noch Trümmer zu löschen.

Wir arbeiteten uns langsam aus dem Gedränge heraus. Mein großer starker Freund ging voran, mit kräftigen Ellbogen sich den Weg durch die wogende Volksmenge bahnend; ich folgte ihm dicht auf dem Fuße. Plötzlich wandte er sich um, beugte seinen Kopf etwas herab und flüsterte mir ins Ohr: „Merke dir den vierten Mann rechts von uns mit dem grauen Spitzbart!"

Ich sah hin. Besonders Auffallendes war an dem alten Manne, der dort mit mißvergnügtem Gesicht sich durch das Gedränge wand, auf den ersten Blick nicht zu sehen. Er war von Mittelgröße, hatte eine ziemlich feste Statur, etwas großen runden Kopf, ein pergamentfarbiges, von vielen Runzeln durchzogenes Gesicht und trug, soviel man sehen konnte, einen dunkelgrauen, teilweise defekten Rock. Seine Physiognomie kam mir nicht sehr intelligent vor; vielmehr lag etwas Stumpfes, fast Apathisches in seinem Gesichtsausdruck, das, in Verbindung mit einem stark ausgeprägten Zug von Bitterkeit, eine wenig anziehende Wirkung tat. Unter dem verbeulten schwarzen Filzhut kamen weiße Haarsträhne zum Vorschein, und auch der häßliche, spitz geschorene Bart war altersgrau. Ich konnte nicht begreifen, was mein Freund an diesem unzufriedenen alten Mann Interessantes fand. Trotzdem beobachtete ich ihn aufmerksam, bis er auf einem freien Platz, wo das Gedränge nachließ, sich entfernte und schließlich in einer schmalen Seitengasse verschwand.

„Nun," fragte ich meinen Freund auf dem Heimweg, „welche Bewandtnis hat es denn mit diesem alten mürrischen Mann, den ich mir merken sollte?"

Mein Begleiter lächelte geheimnisvoll und sagte: „Das ist ein ganz eigentümlicher, vielleicht auch beneidenswerter Mensch, der gar nicht immer so mürrisch dreinschaut wie heute abend. Du wirst es mir nicht glauben, wenn ich erkläre: er ist wohl der gefeiertste Mann unserer Stadt. Ohne ihn wäre keines unserer Feste denkbar, und immer, wenn er erscheint, geht eine laute Begeisterung durch die Massen. Alles steht auf, schwenkt die Hüte und jauchzt ihm zu. Vornehme Damen bieten ihm den Arm und wandeln an seiner Seite unter dem Beifallsjauchzen der Menge durch festlich erleuchtete Hallen, die Musik spielt ihm einen Tusch und . . ."

„Diesem häßlichen Menschen! Unmöglich! Erkläre mir!"

„Hab' ich's nicht gesagt? Du wirst mir nicht glauben, und doch schwöre ich dir: es ist die reine Wahrheit! Kein Bewohner unserer Stadt rühmt sich solcher Ehren, wie sie jener Alte schon hundertmal genossen hat und immer wieder genießen wird!"

„Aber so erkläre mir doch! Ich bekenne mich unfähig, deine Rätsel zu lösen."

„Nun gut, so höre! Dieser Mensch ist nämlich — aber lache nicht — unser Wappentier!"

Ich mußte trotz der Bedingung meines Freundes lachen. Jetzt wurde mir alles klar.

Er fuhr fort: „Der Alte, den wir allgemein Papa Grättli nennen, hat ein etwas abenteuerliches Leben hinter sich. Von seinen Eltern war ihm ein beträchtliches Vermögen zugefallen; aber er hat alles in törichten Unternehmungen verloren. Erst wollte er das Problem des Perpetuum mobile lösen, den ‚ewigen Gang', wie ers nannte; jahrelang machte er Versuche, die natürlich alle ‚beinahe' glückten, aber niemals ganz und die sehr viel Geld kosteten. Dann erfand er ein neues Fahrradsystem — mit demselben Resultat. Dann warf er sich aufs Wetterprophezeien, was noch das Billigste war, aber auch nichts eintrug, und endlich wollte er gar eine lenkbare Flugmaschine bauen. Wieviel Geld er dieser

letzten Marotte geopfert hat, weiß niemand; nur das weiß alle Welt, daß seine sämtlichen Projekte stets an irgendeinem unbedeutenden Nebenumstand scheiterten und daß mit der Luftschifferei der Rest seines Vermögens verloren ging. Jetzt lebt der arme Mensch auf Kosten der Stadt. Er besitzt keine nähern Verwandten, war nie verheiratet und hat über seinen Hirngespinsten sein ganzes Lebensglück versäumt. Ein verkümmertes Genie!

Die einzige Freude seines Lebens, dafür aber auch eine für Papa Grättlis Fassungsvermögen übermenschliche Freude, erwächst ihm nun aus seiner Eigenschaft als Wappentier.

Unsere Stadt führt, wie du weißt, den Bären im Wappen. Dem widmet sie einen ganz besondern Kultus. Du kannst keinen Gang durch die Stadt tun, ohne dem Bilde des Bären als Sockelfigur, als Brunnenkrönung, als Straßenlaternenhalter, in Stein gehauen, in Holz geschnitzt, in Metall gegossen, gemalt, gezeichnet, überall, an allen passenden und unpassenden Orten, zu begegnen. Den Zwinger der lebenden Tiere, der stets zehn und mehr der plumpen Bewohner beherbergt und den jeder gesehen haben muß, der in unsere Stadt kommt, kennst du ja schon.

Einmal, als gerade ein großer alter Bär abgetan werden mußte, kam einer unserer Stadtväter auf den originellen Gedanken, den schönen zottigen Pelz präparieren zu lassen, aufzubewahren und bei Festlichkeiten und öffentlichen Umzügen einen Mann hineinzustecken, der als Wappentier unsere Stadt repräsentieren sollte. Diese Ehre ist als erstem unserem alten Papa Grättli zuteil geworden.

Du hättest sein Debüt als Bär sehen sollen! Ich sage dir: Großartig!

Es war bei der Eröffnung des ersten großen Schützenfestes vor zwölf Jahren. In der Festhalle herrschte fröhliches Treiben. Lieder und Musikstücke wechselten ab, die Menge war in vorgerückter Stimmung, applaudierte, lärmte und sang. Da plötzlich ein Trompetenstoß! Die Eingangsportiere teilte sich, und unter den Klängen des alten städtischen Kriegsmarsches trat ein Bär, hochaufgerichtet, die Schärpe in den Farben der Stadt um die Schultern geschlungen, in den Saal. Er erhob eine seiner Tatzen, grüßte nach allen Seiten, verneigte sich und warf Kußhände nach rechts und links.

Erst ein allgemeines Staunen. Nur die Musik schmetterte immer noch ihre elektrisierenden patriotischen Weisen durch den Raum. Aber mit einem Mal brach eine wilde, unerhörte Begeisterung aus. Jauchzen, Jubeln, Händeklatschen erscholl: ‚Hoch der Bär! Es lebe der Bär! Mani, hoch, hoch, hoch!‘

Und es gab ein Drängen und Wogen und Brausen, daß das laute Spiel der Musik in dem Getümmel völlig unterging. Alles wollte dem Bären die große Tatze drücken, ihn umarmen, mit ihm durch die Halle tanzen.

Das Tier stellte sich recht geschickt und drollig an; besonders den schönen Damen begegnete Mani mit ebenso plumper wie komischer Liebenswürdigkeit. Das erweckte neue Stürme des Jubels, und man erzählte sich schließlich, einige Damen hätten in ihrem Uebermut das Wappentier sogar auf die Schnauze geküßt. Warum auch nicht?

Als ich mich etwa eine Stunde später in einem Nebenraum aufhielt, stand auf einmal Papa Grättli da in seinem närrischen Bärenkostüm, den ausgestopften Tierkopf zurückgelegt, trocknete sich den Schweiß von der gelben Stirne und — die Tränen der Rührung von den Wangen. Er weinte vor Freuden, der gute Mann!

‚Haben Sie's gesehen? Haben Sie's gehört?‘ rief er mir mit fast erstickter Stimme zu. ‚Das war ein Tag, das war ein Tag! Den vergesse ich nie! Wie man mir die Hände geschüttelt, mich umarmt, mich herumgewirbelt hat! Nein, so etwas, so etwas! Kein Mensch wird je so glücklich sein wie ich!‘

‚Selbst wenn er im lenkbaren Luftballon zum Schützenfest geflogen käme!‘ rief ein Boshafter lachend dazwischen.

Nun kam ein tiefer Ernst in das Gesicht des Alten. Er zog die Bärenschnauze wieder über den grauen Kopf, wandte sich der Festhalle zu, und bald hörten wir neues Gelächter und ausbrechenden Jubel und wußten, daß das Wappentier wieder im Saale erschienen war.

Und so," schloß mein Freund seine Erzählung, „ist Papa Grättli in seinen alten Tagen noch glücklich geworden, wenigstens für kurze festliche Momente. Stundenlang kann er seitdem beim Bärenzwinger stehen, die braunen Tiere mit nachdenklichen liebevollen Augen beobachten und sich in ihr ganzes Wesen aufmerksam versenken. Und erst, wenn er den Bärenpelz tragen darf, würde er mit keinem Bewohner der Stadt, vielleicht auch nicht mit Santos-Dumont, dem kühnen Segler der Lüfte, tauschen: er hat ein höheres Ziel erreicht!"

Wir waren an der Kreuzstraße angelangt, wo unsere Wege sich schieden. Gedankenvoll ging ich nach Hause. Hie und da leuchteten noch die von der fernen Brandstätte emporsteigenden Rauchwolken im Wiederschein des Feuers rötlich auf, um bald wieder im wachsenden Dunkel des Abends zu vergehen.

Ich gedachte des Glückes der Menschen, ihrer Niederlagen und ihrer Erfolge. Dieser arme häßliche Greis, der sein ganzes Leben lang hohen Zielen zugestrebt, hat neben Spott und Verachtung nichts davon gehabt. Glück ward ihm eigentlich erst zuteil, als er auf sein Menschentum verzichtete, die Tierhaut anzog und ein Symbol wurde. Und auch dieses Glück steht auf den schwachen, wankenden Füßen der Selbsttäuschung. Der erste, der ihm sagt, all der Jubel und die Ehre, die ihm widerfährt, gelten eigentlich nicht ihm, sondern dem Symbol, das er verkörpert, wird Papa Grättlis Glück zerstören. Man sollte es ihm niemals sagen!

* * *

Sechs Jahre hatte ich meinen Freund nicht mehr gesehen. Ich war viel im Auslande herumgekommen und hatte dabei die originelle Bärenstadt fast vergessen. Da flog eines Morgens ein Briefchen auf meinen Tisch, worin mein Freund mich dringend einlud, zur großen Jahrhundertfeier seines Heimatortes ihn zu besuchen.

Ich hatte gerade eine Reise nach dem fernen Vaterlande vor und sagte freudig zu. Und so bin ich nach sechs Jahren wieder in die alte liebe Stadt zurückgekommen, gerade als sie in endloser Lust und Festesfreuden schwamm.

Es war der Haupttag der Feier.

Wir standen an der Straße, wo der Festzug durchkommen sollte, im fürchterlichsten Gedränge. Jede Bewegung war unmöglich; man war eingekeilt wie in

einer ungeheuern Presse. Nun kam der Zug. Die verschiedenen historischen Gruppen in ihren farbenreichen, von Gold und Flitter glitzernden Kostümen ernteten die bekannten „Ah"s und „Oh"s des Staunens und der Bewunderung.

Nach und nach aber erhob sich in der Richtung, aus der der Zug kam, ein Getöse, das immer mehr anschwoll und endlich alles andere übertönte. Es war ein Beifallsrufen, Jauchzen und Jubeln aus hundert und tausend Kehlen. Näher und näher kam der ohrenbetäubende Lärm. Jetzt war er ganz nahe. Und wir sahen zugleich auch seine Ursache. Ein großer Braunbär, mit der Schärpe in den Stadtfarben geschmückt, trabte einher, warf rechts und links Kußhände aus, machte komische Sprünge und Kapriolen und war so lustig und drollig, wie man es von einem richtigen Bären schwerlich jemals erwarten könnte. Und unter Gelächter, Händeklatschen und Beifallsgeschrei zog das gefeierte Tier weiter.

„Dein Papa Grättli ist aber noch munter und fidel; das hätte ich dem Alten wahrhaftig nicht zugetraut!" bemerkte ich zu meinem Freunde.

Der wandte sich um, und alle Fröhlichkeit war aus seinem Gesichte gewichen, als er sagte: „Das ist nicht mehr Papa Grättli, sondern sein junger Nachfolger. Der Alte ist seit zwei Jahren tot!"

„Tot?"

„Wenn der Zug vorüber ist, will ich dir die Geschichte seines Endes erzählen! Sie ist so abenteuerlich, wie das ganze Leben unseres ersten Wappentieres."

Ich war einigermaßen gespannt. Bald saßen wir bei einem Glase Bier in einem Gartenrestaurant, und mein Freund begann:

„Bis vor zwei Jahren hat Papa Grättli bei allen möglichen und unmöglichen Anlässen den Bären gemacht und das sonderbare Glück seines Lebens in voller Zufriedenheit getrunken. Da aber kam sein Schicksal. . . . Der Alte war schon seit längerer Zeit etwas schwerhörig geworden. Eines Tages, als er, unbeachtet wie immer, wenn er den Pelz nicht trug, durch die Stadt schlich und eben eine Straße überschreiten wollte, muß er ein Automobil nicht bemerkt haben, das in vollem Laufe dahergerast kam. Dem Chauffeur war es unmöglich, das Fahrzeug im letzten Moment zum Stehen zu bringen, und als es vorüber war, lag Papa Grättli totenblaß und ohnmächtig in seinem Blute. Das Automobil hatte ihm ein Bein so verletzt, daß es abgenommen werden mußte.

Man brachte den Unglücklichen ins Spital. Dort lag er wochenlang in Fieberdelirien, dann noch während Monaten schwach und krank auf seinem Lager. Als er zum ersten Mal wieder bei voller Besinnung war, mit der Hand an seinem rechten Bein hinuntertastete und den in Tücher eingewickelten Beinstumpf gewahrte, schrie er laut auf, daß die übrigen Kranken entsetzt aus ihren Betten fuhren. Dann aber wurde er still, und von da an blieb Papa Grättli ein schweigsamer Mann, der viel betete und fast immer Tränen vergoß. Im darauffolgenden Frühling, am ersten warmen Sonnentag, da alle Kranken, die irgendwie beweglich waren, in den Garten getragen wurden, schlug auch für Papa Grättli eine frohe Stunde. Einen ganzen Nachmittag hindurch durfte er in der warmen Sonne sitzen, die Lenzlüfte über seine Stirne streichen lassen und die Vögel singen hören.

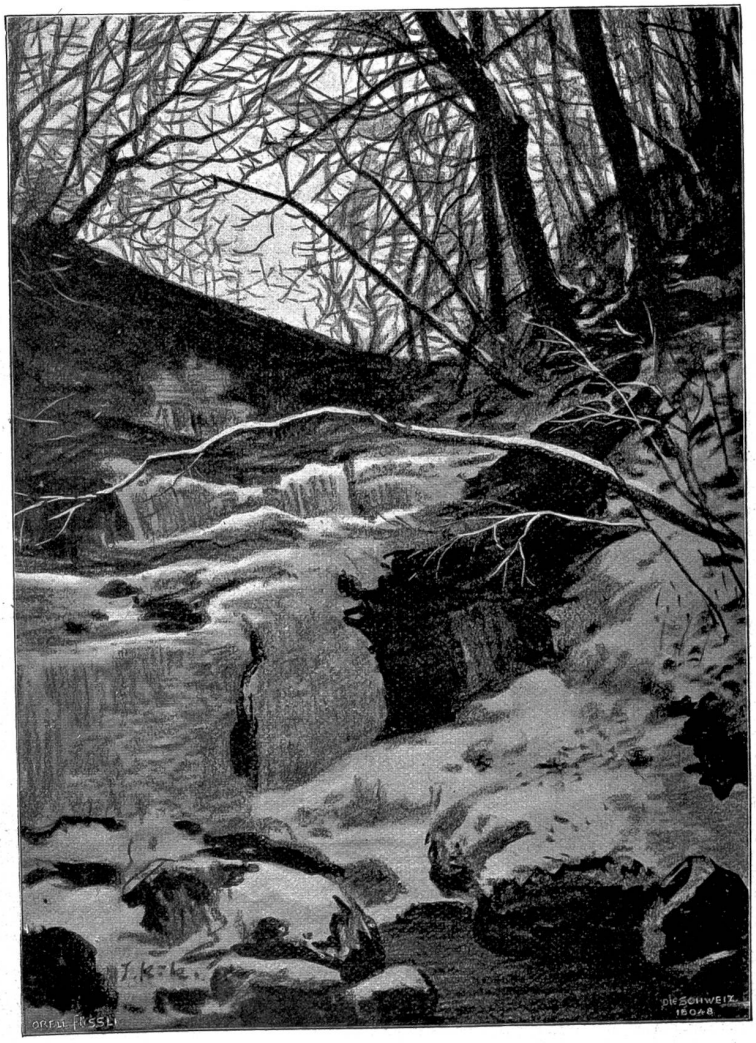
‚Nun, wie gehts Euch, Papa Grättli?' fragte der freundliche junge Assistenzarzt am Abend, als er den Patienten besuchte, der mit einem Ausdruck von Fröhlichkeit wieder im Bette lag. ‚Hat Euch die Frühlingssonne gut getan?'

‚Ach ja,' seufzte der Alte, ‚ich fühle mich so wohl und leicht und . . . werde wohl bald das Spital verlassen können, nicht wahr?'

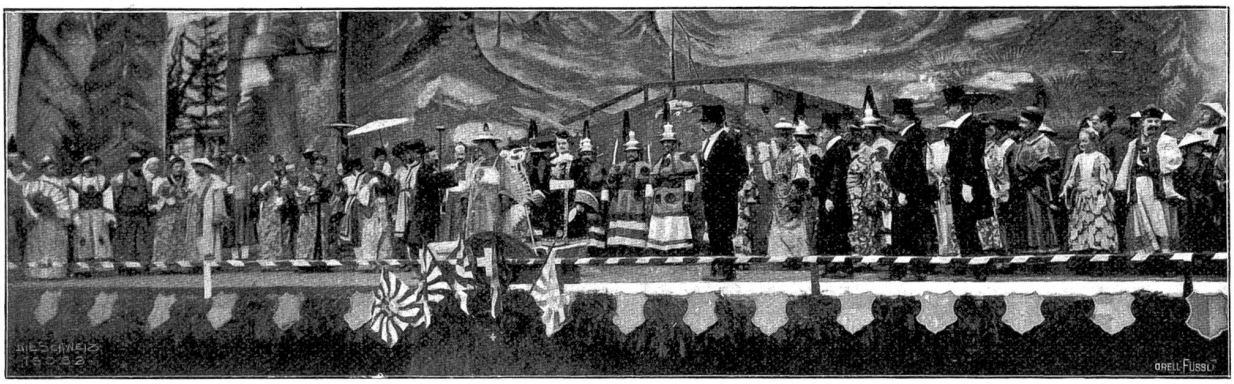
‚Jawohl,' antwortete der Doktor, ‚noch bevor die Stadt das Maifest feiert!'

Das Maifest! Der Greis war plötzlich nachdenklich geworden. Eine wachsende Unruhe malte sich in seinen Zügen. Seine Augen brannten, und stürmisch ging sein Atem. Dann stieß er ruckweise hervor:

‚Sagt mal, Herr Doktor, ich habe beim Maifest



Im Zollikertobel bei Zürich. Nach Zeichnung von Joseph Kälin-Küpfer, Zürich.



Bei den Japanesen in Yeddo-Schwyz. Aufzug des Taikun und Empfang der schweizerischen Gesandtschaft.

immer ... den Bären gemacht. Werde ich wohl ... dies Jahr ... auch können?'

Ein lautes Gelächter erscholl. Die junge Wärterin, die neben dem Doktor stand, hielt sich die Seiten vor Lachen, die Kranken in ihren Betten lachten mit, und auch über das ernste Gesicht des Arztes flog ein leichtes Lächeln — des Mitleids.

Der Blick Grättlis, der gespannt an des Doktors Mund gehangen hatte, erlosch, ein Erschrecken ging über das runzlige Gesicht, und der weit vorgebeugte Körper fiel zurück.

Dem Armen war es nicht entgangen, wie die Wärterin lachend ausgerufen hatte: ‚Ein Bär mit einem Stelzfuß! So etwas ist noch nie dagewesen! Zum Totlachen, einfach zum Totlachen!'

Und wie aus weiter Ferne hörte er dann des jungen Arztes Stimme: ‚Schwerlich, Papa Grättli, werdet Ihr den Bären wieder machen können! Man hat auch, wie ich gehört habe, bereits einen andern gefunden, der diesmal in die Haut schlüpft und Euch ablöst ... Seid nur getrost! Ihr habt das Eurige getan, dürft Euch jetzt ruhig hinsetzen und das Maifest dem neuen Wappentier überlassen! Nicht wahr, alter Freund?'

Papa Grättli schwieg und lag wie tot in den Kissen; nur die Seufzer, die pfeifend aus seinem Munde kamen, gaben Zeugnis, daß er noch lebe.

Von da an betete der Alte nicht mehr. Auch seine Tränen waren versiegt. Ein finsterer verschlossener Geist, fast wie Trotz und geheimer Widerstand, hatte von ihm Besitz genommen. So ging er langsam seiner Genesung entgegen, die er aber, seltsam apathisch geworden, mit keinem Zeichen der Freude begrüßte. In der ersten Woche des Monats Mai erhielt er seinen Stelzfuß, lernte in einigen Tagen gehen und wurde dann aus der Anstalt entlassen.

Die Sonne schien hell und warm an diesem Tage, jubelnd sangen die Lerchen, und in den Gärten standen die Büsche grün und dufteten die Hyazinthen. Es war ein Samstag. Und morgen feierte die Stadt ihr Maifest. Schon begann die Jugend sich auf ihren Ehren-

Bei den Japanesen in Yeddo-Schwyz. Szene aus dem Festspiel: Die Gründung von Schwyz.

tag zu schmücken; die Tribüne auf dem Marktplatz, wo getanzt werden sollte, war fertig, und fleißige Hände dekorierten sie mit Tannenreis. Da und dort wurden Triumphbogen errichtet; aus manchem Fenster flatterten schon die Flaggen in den drei Farben der Stadt.

Papa Grättli humpelte an all dem anscheinend teilnahmslos vorüber. Um seinen Mund aber lagerte eine große Bitterkeit, und hie und da zuckte es wie Verzweiflung über das gelbe Gesicht.

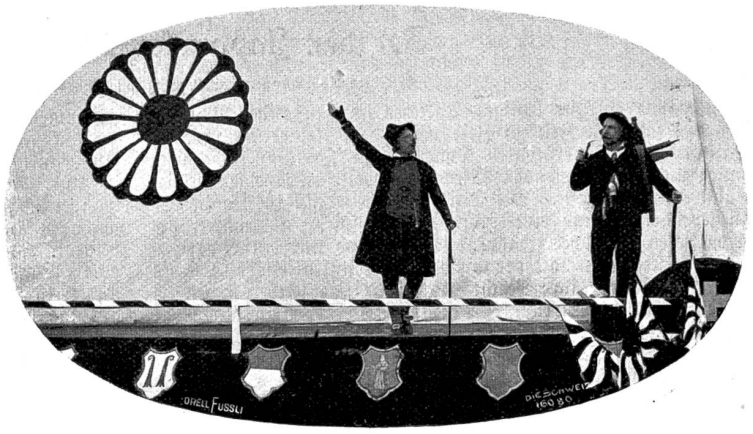
Unten in der Stadt, nicht weit vom Bärenzwinger, verschwand der Unglückliche in einer Kellerwirtschaft. Dort soll er bis gegen Mitternacht gesessen, kein Wort gesprochen, immer nur getrunken und starr vor sich hingesehen haben. Zuletzt weigerte sich die Wirtin, ihm noch mehr Wein zu geben, weil er betrunken sei. Da humpelte er mit seinem Stelzfuß mühsam hinaus.

Aber am nächsten Morgen, als die Glocken das Fest einläuteten, verbreitete sich eine Schreckenskunde in der Stadt. Im Bärenzwinger waren die Ueberreste eines Menschen gefunden worden, den die Bestien gänzlich zerrissen und bis auf die Knochen verzehrt hatten. Am Stelzfuß und den Kleiderresten erkannte man den unglücklichen Papa Grättli. Es wurde angenommen, der Alte, der im Rausch wieder einmal seine lieben Bären besuchen wollte, habe sich dabei zu weit über die Brüstung gebeugt und sei hilflos in den Zwinger hinuntergestürzt.

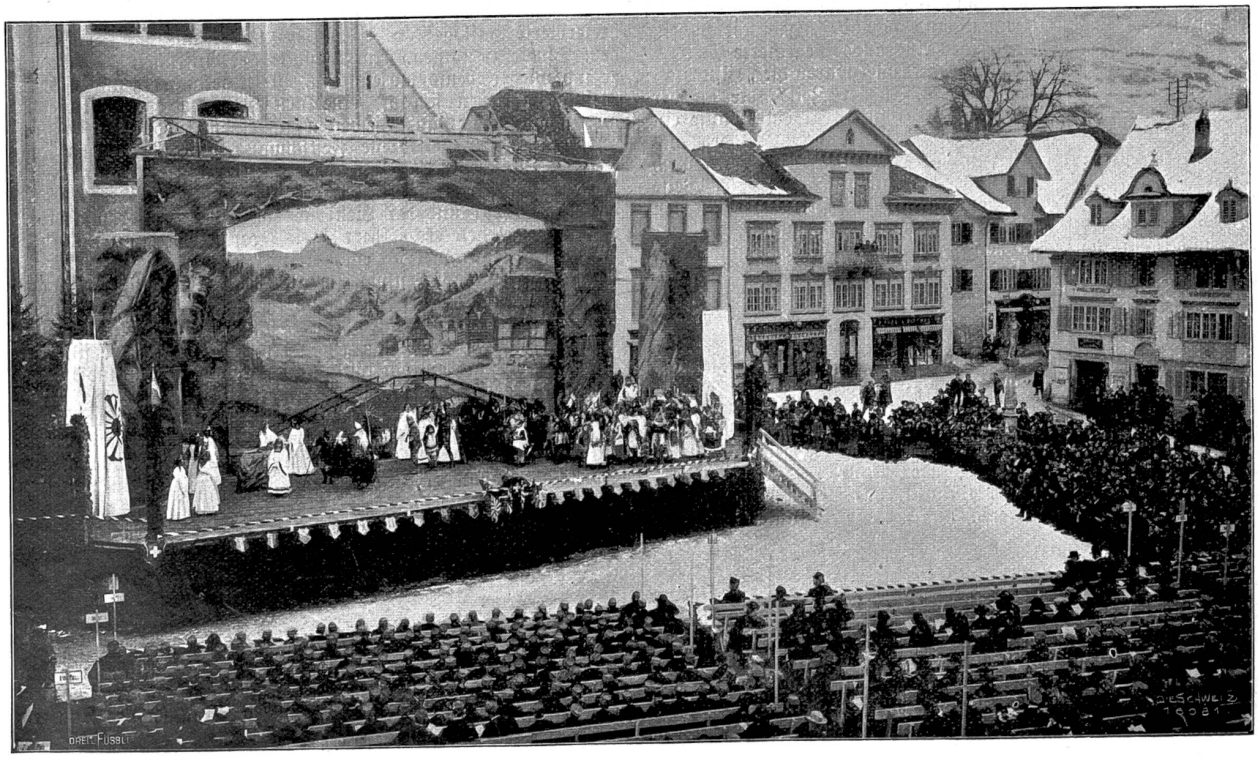
Einige, die ihn und sein Schicksal näher kannten, wollten dagegen wissen, er werde sich an jenem Abend nur deshalb so stark betrunken haben, um den Mut zu finden zu einer unerhörten Wahnsinnstat: unter den Zähnen seiner Bären, die er nie mehr verkörpern durfte, habe er sein verfehltes Leben enden wollen. Etwas Gewisses ist natürlich nie bekannt geworden.

An jenem Maifest aber hat niemand dem Bären zugejubelt, keine Hand hat sich gerührt, ihn zu beklatschen, und alle seine Künste und Scherze waren verloren. Auch ich kann seitdem den Kapriolen unseres Wappentieres keinen rechten Geschmack mehr abgewinnen; denn immer muß ich an den armen Papa Grättli denken, immer sehe ich hinter der braunen Bärenschnauze sein gelbes runzliges Gesicht, und wenn das Wappentier Kußhände auswirft, tanzt und springt, dann kommt mir das alles wie eine traurige Farce vor, fast wie die Beleidigung eines Toten. . . ." — In diesem Augenblick ging draußen ein Johlen und Jauchzen los: „Der Mani! Der Mani! Hoch der Mani!"

Das Wappentier kehrte vom Umzug in die Festhütte zurück. Wir aber wollten es heute nicht mehr sehen.



Bei den Japanesen in Yeddo-Schwyz. Humoristisches Intermezzo: Der Schuelherr Karli Franz vo Schwyz und der Träsmärä-Jörätönel us em Hürital.



Bei den Japanesen in Yeddo-Schwyz. Die Festspielbühne auf dem Rathausplatz.